

zu sorgen hatte, aus zwei Gründen weitgehend die Zubereitung der Speisen überließ. Der eine: das materialistische Motiv, das durch tägliche Ernährung den instinktiven Trieb des Hungers befriedigen will. Das zweite: das Bedürfnis nach einer verfeinerten Kultur, das allen uns umgebenden Dingen und allen inneren und äußeren Bedürfnissen der Menschheit den Stempel der Sittlichkeit und Schönheit aufdrücken will, und das auch der Kochkunst eine idealistische Seite abzugewinnen trachtete. Goethe sagt ja ganz bezeichnend: „Der Mensch ist, was er isst!“ Die Praxis lehrt auch, daß die Hausfrau, deren sinniges Gemüt alle Prosa des Lebens in Poesie verklären kann, die materialistische Seite der Kochkunst mit der idealistischen Seite wohl zu verbinden versteht.

Die Kochkunst unserer Zeit gibt sich bescheiden. Wir lesen in der Geschichte von homerischen Schmäulen und Bacchanalien des klassischen Altertums, von den sprichwörtlich gewordenen Fleischtopfen Ägyptens, von den tagelangen dauernden Banketts der Patrizier des Mittelalters, von glänzenden Gastereien der Fürsten früherer Jahrhunderte — überall findet man den menschlichen Erfindungsgeist bestrebt, den instinktiven Naturtrieb zu einer Quelle des höchsten Genusses zu machen. Die weise Natur legte in den Menschen selbst neben anderen Sinnen den Geschmackssinn, der der höchsten Verfeinerung und Ausbildung fähig ist. Jede Hausfrau weiß, wie durch angenehme Verfeinerung des Geschmackssinnes zu guter Laune verholfen wird, wie, wenn sich die Familie an der Mittagstafel versammelt, „aller Augen“ begierig auf die Schüssel gerichtet sind, ob ein wohlbekanntes Leckergericht erscheint. Dieses „Leckergericht“ ist oft Zeugnis und Beweis für die Individualität und höhere oder niedere Bildung. Und das Sprichwort von der Liebe, die durch den Magen geht, hat auch bei kritischer Betrachtung einen Wahrheitswert in sich. Aus der Neigung zur Süßigkeit, Backwerk, Früchte, gewürzte Speisen, prickelnde Getränke läßt sich über die Geschmacksnerven hinaus auf das Innenleben des Menschen oft ein sehr bedeutungsvoller Charakterblick ziehen. Nicht ohne Beziehung, wenn auch ohne genügenden Beweis, ist es, daß man ganz bedeutungsvoll dem an diplomatischen und politischen Gedanken und Intrigen so reichen Staatsmann Taylerland die Worte zuschreibt: „Der Kaffee muß so heiß sein wie die Hölle, so schwarz wie der Teufel, so rein wie ein Engel und so süß wie die Liebe!“ Hier trifft sich Neben und der höchsten Ausbildung genialer Denkkraft zugespitzte Feinheit der Geschmacksrichtung.

Der bürgerliche Sinn der heutigen Welt ist im Grunde genommen den luxuriösen Genüssen bei den Mahlzeiten fremd. Man verlangt heute zumeist nach einer Kost, die nach vernünftig geregelten Grundsätzen abgemessen, die zartere und kräftige Speisen abwechseln läßt, die das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet. Pflanzenkost und Fleischkost in das richtige Verhältnis gestellt und gut zubereitet, bildet den Mittelpunkt der Ernährung, weil diese Ernährungsart die gesündeste und der Entwicklung und Erhaltung des Körpers am gezieltesten ist. Der Hunger, der nach dem Rezept des Sängers Freidank (13. Jahrhundert) als der „beste Koch“ gepriesen wurde, — dieser dunkle Naturtrieb, der mit den körperlichen Bedingungen des menschlichen Daseins im innigsten Zusammenhang steht, hat von jeher den Menschen den richtigen Weg in der Auffindung und Beschaffung seiner Nahrungsmittel finden lassen. Aber erst die neue Zeit hat eine Reform der Kochkunst gebracht. Aus der Urfrage, die innere Notwendigkeit der Ernährung zu erfüllen, gewann man der Kochkunst eine neue Seite ab, die wissenschaftliche, zu der die Chemie und die Psychologie die Grundlagen gaben, und nach der sich jede rationelle Ernährung vollziehen muß. Der Hausfrau, der das leibliche Wohl und Wehe der Familie anvertraut ist, leistet der Wissenschaft der Kochkunst wertvolle Dienste, denn sie gibt Aufschluß über den Nährwert und die chemische Zusammensetzung der Speisen, über die Stoffe, aus denen der menschliche Körper zusammengesetzt ist und die man zur gezielten Erhaltung des Körpers zuführen muß. Die Wissenschaft der Kochkunst gibt auch die relativen Verhältnisse an, in der die verschiedenen Substanzen in der Gesamtmasse vertreten sind und prüft alle Nahrungsmittel auf ihren höheren oder niedrigeren Nährwert. Die wissenschaftliche Seite der Kochkunst unterrichtet auch noch von den chemischen Veränderungen, die die verschiedenen Nahrungsmittel durch Operationen des Bratens, Kochens, Einmachens, Erfahrens. Für jede Hausfrau, die dem verständnisvollen Eingehen der wissenschaftlichen Kochkunst abgeneigt ist, oder sich gleichgültig verhält, gilt das Dichtervort: „Was einer nicht kann, dem ist er nicht hold!“

Diathermie — eine neue Verjüngungsmethode
Von Dr. med. Rosbacher.

Daß sich Amerika mit aller Macht auf die Steinaufgaben der Verjüngungsmethode stürzen würde, — davon waren die Kundigen von vornherein überzeugt; auch daß man sich drüben mit den angegebenen Verfahren nicht begnügen, sondern nach neuen schänden würde, auch darüber herrschte kein Zweifel; und tatsächlich kommt jetzt auch die Kunde zu uns über Meer von einer neuen, angeblich sehr erfolgreichen Art des Steinaufgaben der Verjüngungsmethode, das in tagtäglicher Sphäre befruchtend — in der Behandlung mit Diathermie. Das Diathermieverfahren besteht sich hochfrequenter Wechselströme, die sich während sie durch den Körper des Kranken hindurchgeleitet werden, sofort in Wärme umsetzen; auf diese Weise können im Körper an der Oberfläche, aber — und hierauf kommt es besonders an — ebenso auch in der Tiefe heilsame Wärmewirkungen erzielt werden, die man — wie den elektrischen Strom — ganz genau abstimmen kann; im Gegensatz zu der sonst üblichen Behandlung mit Licht, Dampf und Heißluftbädern, bei denen die Wärmezufuhr nur unvollkommen zu regulieren ist. Dank der vollkommen ausgebauten Technik besitzen wir auch Apparate, mit deren Hilfe wir nicht nur dem ganzen Körper, sondern auch umschriebenen Stellen die Wärme zuführen können. Eine derartige lokale Wärmebehandlung kommt unter anderem für das Auge, Ohr und Nase in Betracht und wie uns eben jüngst aus Amerika gemeldet wird, auch für die Keimdrüsen von Frauen im Alter von 35—65 Jahren zu Zwecken der Verjüngung.

Die Keimdrüsen werden 4—5 Wochen lang mit Diathermie behandelt; die damit verbundene ausgiebige Durchblutung, die Anregung der darniederliegenden Eierstocktätigkeit — noch gesteigert durch anschließende Röntgenbestrahlung — hat in 1/2 der Fälle ausgezeichnete Erfolge mit sich gebracht; der bei Arteriosklerose erhöhte Blutdruck begann zu sinken, das Gewicht so mancher abgemagerten Frau nahm deutlich zu; die — gerade für die in voller Blüte stehenden Frau — typischen Körpermerkmale erlangten die frühere Frische wieder; auch die Störungen in den monatlichen Blutungen wurden behoben; ja selbst das Wachstum der Haare soll sich bei verschiedenen behandelten Frauen ganz wesentlich gebessert haben.

Ganz besonders günstig aber wurden die eigentlichen Alterserscheinungen, wie Falten und Runzeln der Haut beeinflusst; die Haut wurde glatt wie in jungen Jahren.

Auch die Klagen über Kopfschmerzen, Schwindel und Schweißausbrüche verschwanden — kurzum die behandelten Frauen fühlten sich wieder frisch und jung. — Wie lange allerdings diese Erfolge anhalten, ist bei der Kürze der Zeit schwer zu sagen; aus Amerika wird jedenfalls über 2 bis 3-jährige Erfolge berichtet. — Es bleibt abzuwarten, welche Ergebnisse mit dieser Methode von den besonders kritischen und vorsichtigen deutschen Ärzten erzielt werden. Immerhin ist diese operationslose und mit keinerlei Schädigungen verbundene Methode auch heute schon ein weiterer Fortschritt in der theoretischen Lösung des Verjüngungsproblems.

Herausgeholfen
Die Jarin Marie, die Gemahlin Alexander 2., erschien einst auf einem Ball in einer neuen Robe, einer maisfarbenen Sommerletzte, die unter den Hofdamen wegen ihres reizenden Aussehens allgemeine Bewunderung erregte. Da kam die Gräfin Feodorowna Ghika einhergestolzt, eine sehr eitle Hofdame, und zwar trug diese am Entsetzen der Ballgäste und zum schließlichen Verger der Kaiserin ein Kleid, das dem der Herrscherin aufs Haar gleich. Sofort eilte die Jarin zum Kaiser, um sich über die Zerknirschtheit der Gräfin zu beschweren. Doch der Zar half sich mit einem Scherzwort über die peinliche Angelegenheit hinweg, indem er sagte: „Laß nur gut sein, ich und meine Dienanten tragen auch die gleiche Uniform.“

Ratschläge und Winke
Behandlung von Pilzen.
Pilze werden immer noch viel zu oft vor dem Kochen in ungeeigneter Weise behandelt. Nicht die Reinlichkeit allein erfordert gründliches Waschen mit kochendem Wasser. Nach oft noch hört man von Vergiftungsfällen nach dem Genuß von Pilzen — jedesmal die Folge einer Unterlassungssünde. Geachtete Bitterung, die gerade während des Sommers nicht selten eine Woche und noch länger anhält, begünstigt auf den Rinden der Schwämme das Wachstum kleiner Pilze, die, wenn auch nicht tödlich, jedenfalls gesundheitsschädlich sind. Bloßes Waschen mit kaltem Wasser genügt aber nicht zu ihrer Vernichtung. Die Schwämme müssen mit siedendem Wasser abgebrüht werden, denn nur so können Vergiftungserscheinungen nach dem Pilzgenuss verschwinden.

Insekten auf Zimmerpflanzen.
Verzweifelte Vernichtungskämpfe werden gegen die lästige Insektenplage auf den Zimmerpflanzen geführt. Alles Spritzen, Waschen usw. ist vergebens. Nur Tabakwasser kann das Ungeziefer nicht vertreiben. Man sammle daher alle Zigarettenabschnitte, Ueberreste und sonstige Tabakabfälle, tue sie in ein verschließbares Gefäß und gieße abgekochtes Wasser darauf. Nach ein paar Tagen ist die Flüssigkeit zum Gebrauch fertig. Mit Hilfe eines Pinsels überstreiche man wiederholt die Blätter der Blumen und Pflanzen mit dem Tabakwasser, und das lästige Ungeziefer wird auf immer verschwinden.

Frischhalten abgeschnittener Blumen.
Abgeschnittene Blumen halten sich, wenn man sie in gewöhnliches Wasser bringt, leider nur einige Tage, dann werden sie welk. Röst man aber in dem Wasser drei bis fünf Gramm Salzwasser auf, so bleiben sie fast drei Wochen lang frisch. Ein gleich günstiges Ergebnis wird erzielt, wenn man das Wasser mit einer Kampferlösung mischt.

Aus dem Engen und Weiten
Frauen- und Männerkleidung.
Die Frauen werden viel eher dazu kommen, Reformkleider tragen zu dürfen, so waren so weit in der Geschmackslosigkeit eigentlich nie heruntergekommen wie die Männer. Herzlich gönne ich — so sagt Hans Thoma in seinem Buche „Im Herbst des Lebens“ — es ihnen, wenn sie sich von Zwang und Eingewöhnung freimachen. Ihr angeborener Sinn für Schmuck und Schmuckspuren geht dabei jedenfalls nicht verloren, und es wird die Künstlerin gewiß freuen, wenn sie etwas dazu beitragen können, es den Frauen zu erleichtern, daß sie sich praktisch kleiden dürfen und dabei doch gerade so schön bleiben wie zu allen Zeiten, vielleicht sogar noch ein wenig schöner werden!

Bei Männerkleidung ist nichts zu machen: wir sind zum steifen Kragen und Hemd, zur harten Sandsohle verurteilt, wir stecken in Futteralen. Wir müssen das weiter so tragen, wir sind verurteilt und wollen uns gar nicht dagegen auflehnen; es ist eine Strafe, die über uns gekommen ist.

Ein neuer Name für den Koch.
Bis zum heutigen Tage war es den Menschen niemals aufgefallen, einen welch kränklichen, verletzenden Namen sie dem Schöpfer ihrer kulinarischen Genüsse gegeben hatten. Erst der freigeistige, persönlichkeitsstolze Vertreter der Jetztzeit mußte kommen, ehe man die Ungeheuerlichkeit erkannte, ein derartig wertvolles Mitglied der Menschheit mit dem beschließenden Imperativ: Koch — noch dazu in der Du-Anrede — zu benennen. Damit wird jetzt endgültig Schluss gemacht. Entsprechend der Metamorphose, welche das Dienstmädchen durchgemacht hat, bis sie zu dem Titel „Hausangehörte“ kam, soll auch der Koch in Zukunft: Küchenoberaufseher oder Küchen-Superintendent heißen, wobei vielleicht vorzuschlagen wäre, ihn zum Unterscheid zwischen den Regierern und kirchlichen Superintendenten den Suppenintendanten zu benennen, ein Merkmal, das trotz seiner Geringschätzung doch sehr bezeichnend wäre. Auch auf die Kleinsten der Kleinen fällt ein Sonnenstrahl heutiger Menschenlichkeit, die sich so bescheiden mit Namen begnügt. Sie werden fortan nicht mehr Küchenmädchen heißen, sondern Küchenassistentinnen, was doch unbedingt viel vornehmer klingt. Dann erst darf man von einer wirklich hochherrschäftlichen Küche sprechen.

Verantwortlich: S. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: W. A. S. A. n. g. Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung
Nr. 33 Altena, den 12. August 1925

Unser Deutsches Haus und Heim
Von Lucie Jensen.

„Mein Haus ist meine Burg“, sagt stolz der Engländer der selbstbewußt sein Ich groß schreibt. Dieses englische Sprichwort erinnert an die Zeit, wo auch bei uns die Burg der Mitter mit Mauer und Graben und auch das Haus des Bürgers und Bauern mit Wall und Berbau zum Schutze gegen plötzliche hereinkommende Feinde umgeben war. Bis auf den heutigen Tag hat das Haus diesen Zweck, seine Bewohner zu schützen, behalten.

„Mein Haus“, sagt auch der Deutsche, zum Beispiel der Hausbesitzer, wenn er ausrechnet, wieviel es an Miete einbringt. Aber Miete-kaufmann entfalten nicht dem Ideal eines deutschen Hauses, unseres Hauses. Trotzdem aber weiß solche zunächst rein rechnerische Auffassung doch schon darauf hin, daß „unser Haus“ nicht nur dem Schutze dient, sondern daß es noch höhere Bestimmungen hat: die Grundlagen unserer Lebens- und Daseinsbedingungen zu schaffen, und zwar nicht nur des einzelnen, der Familie, sondern der Gesamtheit des Volkes. „Unser Haus“ sagt also der Kaufmann, wenn er beispielsweise von dem Umfange oder dem Preise seines Hauses spricht. Da ist schon das Haus der Inbegriff der Geschäftstätigkeit und der Geistesarbeit.

„Unser Haus“, wie es in den Träumen und Wünschen des Deutschen vor ihm steht als Erbe der Väter, ist dies aber noch nicht. Es braucht nur klein, ein, höchstens zweistöckig zu sein. Immer aber hat es einen Garten und einen Platz davor oder daneben, wo sich die unter einer alten Linde nach getaner Arbeit am Abend so traulich sitzen und plaudern läßt. „Unser Haus“ ist das Ideal des deutschen Familienlebens. „Unser Haus“, das sind Mann und Frau, die sich in Liebe und Treue zu des Hauses Stützen und Säulen verbunden haben. In dieses Haus gegründet, so hat der Beruf des Mannes den festen Boden und die reine Quelle immer neuer Kraft. Es schafft die unverrückbare Grundlage für die Tätigkeit des Mannes, von der Schiller in dem „Lied von der Glocke“ singt:

„Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben und pflanzen und schaffen, erkräften, muß wetten und wagen, das Glück zu erlangen.“

„Unser Haus“ läßt zwar die männliche Würde des Hausherrn fühlen, aber es legt auch die Bürde seiner Herrschaft auf die Schultern des Hausherrn und der Hausfrau, die nur in Liebe geführt werden darf und deren erste Bedingung Selbstbeherrschung und Selbstzucht ist. Darum ist „unser Haus“ auch reich an Gütern und Pflichten. Es gibt viel, nämlich das, was wir mit dem so inhaltsreichen Wort „Hauslichkeit“ bezeichnen, aber es fordert auch viel an Fleiß, Pünktlichkeit, Sorgfalt und Treue im Kleinen.

„Die Räume wachsen; es dehnt sich das Haus und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder und herrscht weise im häuslichen Kreise und lehrt die Mädchen und wehrt den Knaben.“

Des jungen Ehepaars Haus erweitert sich zum Familienheim. „Unser Haus“ wird dann eine Stätte der Zucht und Erziehung. Es wird darin laut von Lachen und Jubelgeschrei, aber auch vom Weinen, Liebesklagen, Mahnungen, Warnungen, auch Scheltworte tönen dazwischen; auch die Strenge wird zur Zeit nicht fehlen. Aber nach dem Grundtone des häuslichen Lebens werden die Herzen und Geister der Kinder gestimmt. „Unser Haus“ verbindet auch die Genossen des Spiels und der Arbeit trotz manchen Habers zu Freunden für das Leben.

„Und regest ohn' Ende die fleißigen Hände und mehrest den Gewinn mit ordnendem Sinn.“

So ist nach den Worten Schillers „unser Haus“ auch die Stätte fleißiger und gesegneter Arbeit. In seinen Kreis treten dienend und helfend auch die Hausgehilfen und Hausgenossen, nicht als Fremdlinge. Nicht das kalte Recht, das Vertrag und Gesetz fordern, sondern der bei steter Zugehörigkeit verbindet alle in dem deutschen Hause.

Auf diese Weise wird „unser Haus“ zu einem Abbild eines wohlgeordneten Staates im kleinen, „unser Haus“ eine Welt, in dem sich die Welt im kleinen wiederpiegelt. So können wir denn „unser Haus“ auch „unser Burg“ nennen. Es sei und bleibe die Burg aller Deutschen.

Trost
In der Hagebudenlaube an des Flusses grünem Rand lag ich bei der Vielgeliebten Herz an Herz und Hand in Hand.

Da gelobten wir uns Treue ewige Treue bis ans Grab; einen Ring von rotem Golde sie als Unterpfand mir gab.

In der Hagebudenlaube lag ich an der Hand der Treue von der Liebe und der Treue stieb das rote Ringlein mir.

Und ich werf es in das Wasser, und ich seh, wie es versinkt. Meine Liebe mit dem Ringe in der tiefen Flut ertrinkt.

Und das Wasser, das zieht Kreise. Und dann ist es wieder still. Gerne gönne ich einem anderen, was ich selber nicht mehr will.

V. S. n.

Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben und pflanzen und schaffen, erkräften, muß wetten und wagen, das Glück zu erlangen.“

„Unser Haus“ läßt zwar die männliche Würde des Hausherrn fühlen, aber es legt auch die Bürde seiner Herrschaft auf die Schultern des Hausherrn und der Hausfrau, die nur in Liebe geführt werden darf und deren erste Bedingung Selbstbeherrschung und Selbstzucht ist. Darum ist „unser Haus“ auch reich an Gütern und Pflichten. Es gibt viel, nämlich das, was wir mit dem so inhaltsreichen Wort „Hauslichkeit“ bezeichnen, aber es fordert auch viel an Fleiß, Pünktlichkeit, Sorgfalt und Treue im Kleinen.

„Die Räume wachsen; es dehnt sich das Haus und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder und herrscht weise im häuslichen Kreise und lehrt die Mädchen und wehrt den Knaben.“

Des jungen Ehepaars Haus erweitert sich zum Familienheim. „Unser Haus“ wird dann eine Stätte der Zucht und Erziehung. Es wird darin laut von Lachen und Jubelgeschrei, aber auch vom Weinen, Liebesklagen, Mahnungen, Warnungen, auch Scheltworte tönen dazwischen; auch die Strenge wird zur Zeit nicht fehlen. Aber nach dem Grundtone des häuslichen Lebens werden die Herzen und Geister der Kinder gestimmt. „Unser Haus“ verbindet auch die Genossen des Spiels und der Arbeit trotz manchen Habers zu Freunden für das Leben.

„Und regest ohn' Ende die fleißigen Hände und mehrest den Gewinn mit ordnendem Sinn.“

So ist nach den Worten Schillers „unser Haus“ auch die Stätte fleißiger und gesegneter Arbeit. In seinen Kreis treten dienend und helfend auch die Hausgehilfen und Hausgenossen, nicht als Fremdlinge. Nicht das kalte Recht, das Vertrag und Gesetz fordern, sondern der bei steter Zugehörigkeit verbindet alle in dem deutschen Hause.

Auf diese Weise wird „unser Haus“ zu einem Abbild eines wohlgeordneten Staates im kleinen, „unser Haus“ eine Welt, in dem sich die Welt im kleinen wiederpiegelt. So können wir denn „unser Haus“ auch „unser Burg“ nennen. Es sei und bleibe die Burg aller Deutschen.

Hausfrauen und Sparsamkeit
Wie oft hört man heute die Meinung, daß Sparsamkeit jetzt zur Unmöglichkeit geworden sei; in der Inflationszeit hätte es nicht gelohnt, Geld anzusammeln und heute sei keines übrig. Oberflächlich betrachtet scheinen solche Meinungen zutreffend und doch erweisen sie sich bei näherem Zusehen als gefährlich und falsch. Die Hausfrau weiß es ja am besten, daß Sparsamkeit die Tugend ist, die man gerade dann üben muß, wenn es ihnen zugeht; dann erst gewinnt sie ihren echten Wert. In Zeiten des Ueberflusses sparsam zu sein, fällt nicht sonderlich schwer, aber in einer Zeit, wo jeder Pfennig seinen Wert darstellt, ist Selbstgenügsamkeit und Einschränkung der Lebenshaltung ein Opfer, das guten Lohn bringt.

Am Verhalten unseres Volkes zur Pfennigrechnung gemessen, müßte freilich Deutschland heute ein sorglos reiches Land sein, denn man schaut, überall kann man leider feststellen, daß einzelne Pfennige im täglichen Leben kaum Beachtung finden. Kurzerhand wird immer nach oben abgerundet und keiner macht sich darüber Gedanken, daß durch die leichtfertigen Zahlungsbrüche der deutschen Wirtschaft jährlich Millionenbeträge verloren gehen.

Wie häufig sieht man selbst kleine Leute auf die Herausgabe von Pfennigbeträgen großmütig verzichten, wenn sie nicht gerade zur Hand sind. Wir nehmen keine zu hohe Zähl an, wenn wir behaupten, daß von 40 Millionen mit Geld wirtschaftenden Deutschen täglich jeder durchschnittlich nur 2 Pfennige „abrunder“, das macht im Jahre 40 Millionen mal 730 Pfennige oder ganze 292 Millionen Mark. Ein wahrhaft niederschmetterndes Resultat für unsere Leichtfertigkeit in Geldsachen. Und wie viele Male hat jede Hausfrau tagtäglich Gelegenheit, bei diesem oder jenem Einkauf, ja, in fast jedem Augenblick, wo sie Geld zur Wirtschaftsführung oder persönlichen Verausgabung in die Hand nimmt, zwei, wirklich nur ganze zwei Pfennige, zu sparen. Eine jede deutsche Hausfrau kann sich nach diesem Beispiel nun selbst ausrechnen, welche eine Verantwortung auf ihr lastet, wenn sie in einer Zeit ungeheurer Verarmung, wie Deutschland sie jetzt durchzumachen hat, nicht jede Gelegenheit zur Sparsamkeit auch im häuslichen Verkehr auf das sorgfältigste wahrnimmt.

Neben dieser Bedeutung der Sparsamkeit für das ganze Volksleben steht auch noch ihre Wichtigkeit für das Privatleben der einzelnen. Wer spart, bannt künftige Sorgen und rüstet sich am sichersten zu Aufstieg und Wohlhabenheit. Aber nicht in den Sparstrumpf gehören die gesammelten Beträge, sondern in die Sparkassen, die sie dem lebenden Organismus der Volkswirtschaft zuführen. So können sie dem Sparrer Zinsen bringen und für das gesamte Volk Nutzen und Segen stiften.

Die deutschen Sparkassen sind seit altersher die Verwalter des deutschen Sparvermögens und auch jetzt zeigt das feste Anwachsen der Einlagenbestände, daß ihnen das Vertrauen der Bevölkerung erhalten geblieben ist. Wer sich heute ein Konto bei einer kommunalen Spar- oder Girokassa einrichtet, hat aber nicht nur die Möglichkeit, seine Sparkapitalien mit hohem Zinsgenuß anwachsen zu lassen, sondern auch jede Art des Geldverkehrs über dieses Konto ausführen lassen, wie Steuer, Miete, Licht und Schulgeld.

Die kluge Hausfrau kann somit nicht mehr säumen, sich schleunigst ein Konto einrichten zu lassen, denn sie spart hierdurch Sorgen, Arbeit Zeit und zweimal Geld.

Die Frau an der Orgel
Von Artur Jger.

Wir haben zwar in Deutschland in einzelnen Landesteilen, wie z. B. in Baden, Organistenstellen, die mit einer Frau besetzt sind, auch widmen sich eine ganze Anzahl weiblicher Wesen der Orgelmusik im Nebenberuf oder aus besonderer Liebhaberei, indessen sind diese Fälle im Verhältnis zur Gesamtheit der deutschen Organisten beinahe verschwindend. In Amerika nimmt ja das Orgelspiel überhaupt eine ganz andere Stellung ein, als bei uns. In den Vereinigten Staaten gibt es Orgel-Virtuosen, die, wie große Sänger, Geiger oder Bühnenkünstler sich ihren „Manager“ halten, durch die Hände ziehen und mit ihrer Kunst grüne und goldene Vorbeeren einheimen. In Deutschland gibt es ja auch einzelne Organisten, deren Konzerte — wie z. A. der verstorbene Professor

Diehnel, Professor Jergang u. a. — sich eines großen Zulaufes erfreuten, von einer großen Orgelfamilie hat man aber noch nie etwas gehört. Anders im Dollarlande. Dort hat sich die Frau längst eine selbständige und angenehme Stellung als Kirchen- oder Konzert-Organistin erworben. Die Frau als Orgelspielerin ist überm großen Reich beinahe zur alltäglichen Erscheinung geworden. Es fällt weder dem Konzertpublikum auf, noch wirkt es irgendwie ablenkend, im Gotteshaus, wenn die Orgel durch eine Dame bedient wird. Und, was besonders bemerkenswert ist, einzelne Künstlerinnen haben es geradezu zu einer Virtuosität des Orgelspiels gebracht. Sie sind vielfach weit über den Kreis ihrer Gemeinde hinaus bekannt und Anhänger einer guten Orgelmusik schenken häufig eine Autofahrt von hunderten von Kilometern nicht, um dem Kirchenkonzert einer gefeierten Organistin beizuwohnen.

Eine solche gefeierte Orgelspielerin ist, um nur ein Beispiel von vielen anzuführen, Miss Carbone, die New-Yorker Künstlerin. Das erste Konzert dieser Saison, in der dreitausend Menschen fassenden Aeolian-Hall in New-York wurde von ihr allein beherrscht, und zwar spielte die Künstlerin unter dem jubelnden Beifall der riesigen Menge unter anderem eine Bach'sche Fuge und die Introduktion zum dritten Akte von Zohengrin. Die bedeutende Orgelspielerin, die Amerika wohl überhaupt aufzuweisen hat, ist Mrs. Kate Elizabeth Fox, deren Laufbahn der eines Sängers oder einer Operndiva von Welt Ruf gleicht. Ihr Name ist gegenwärtig wieder in Amerika besonders in aller Munde, weil sie ihren bisherigen Wirkungskreis, die Erloskirche in Morristown im Staate New-York, an der sie vierzehn Jahre lang als Organist und Chorleiter wirkte, aufgab, um einem ehrenvollen Rufe an die Presbyter-Kirche in Watertown, im gleichen Staate, zu folgen. Mrs. Fox hatte in der Erlos-Kirche ein herrliches viermaliges Werk zur Verfügung, außerdem unterstand ihr ein Chor von 45 Stimmen und ein Solokonzert, mit dem sie alle Jahre ein großes Konzert veranstaltete und in jedem Monat einmal die Gesänge der Hospitaler erfreute. Wie groß die Vertiefung für diese seltene Frau ist, mag man daran erkennen, daß ihr zu Ehren in ihrem neuen Wirkungskreis ein neues Gemeindehaus mit einem Aufwand von 150.000 Dollar errichtet wird, daß ihr natürlich auch ein glänzendes Orgelwerk zur Verfügung ihrer Kunst zur Verfügung gestellt wird und daß überhaupt die Gemeindeglieder von Watertown alles nur denkbare tun, um der berühmten Organistin das Leben angenehm zu machen. Mrs. Fox ist eine geborene Engländerin, kam aber schon als ganz kleines Mädchen nach Ame-

rika und war bereits vom dreizehnten Lebensjahre an als Kirchenorganistin tätig. In Cleveland, wo sie ihre musikalischen Studien beendet, war sie Organistin der St. Marienkirche, wo sie durch ihr herrliches Spiel die Gläubigen gewaltig anzog; bald wurde sie für die Marienkirche in New-York verpflichtet, die, wenn Mrs. Fox spielte, stets überfüllt war. Die Leute von Morristown, die sich jetzt nach vierzehnjähriger Gemeinshaft von der Künstlerin trennen müssen, tragen ihr den Schritt nicht nach. Sie haben der Scheidenden zu Ehren ein glänzendes Abschiedessen veranstaltet und der Virtuositin zum Andenken einen Korb schönerster Rosen und ein prächtiges Kissen gefachert. Außerdem haben sie öffentlich verkündet lassen, wie ungern sie ihre Organistin scheiden sehen.

Komm, süßer Schlaf

Komm, süßer Schlaf, du Trost der Nacht!
Dach' sanft mein Auge zu!
Ich hab' vergangener Zeit gedacht:
Mein Herz verlangt nach Ruh'.
Einst stilltest du nach Ruh und Scherz
Verborgener Liebe Glück
Und lehnstest an sein warmes Herz
Mein trunkenes Haupt zurück.
Nun ist er längst zu Grab' gebracht,
Und Lieb' und Glück dazu.
Komm, süßer Schlaf, du Trost der Nacht!
Mein Herz verlangt nach Ruh'.

Diese seltene Künstlerin ist trotz ihrer jahrelangen intensiven Berufsarbeit auch heute noch in ihrem Aeußeren eine Frau von interessanter Schönheit. Ein in amerikanischen Blättern veröffentlichtes neues Bild zeigt sie in weißem Oberhemd am Spieltisch sitzend. Die scharf geschnittene Nase, die edle Mund- und Kinnpartie, sowie das üppige dunkle Haar und die feuerwollen Augen sind deutlich erkennbar. Ganz besonders reizvoll sind die feinen Hände, von denen die eine auf dem ersten, die andere auf dem dritten Manne des Orgelspieltisches ruht. Vielleicht kommt auch noch einmal in Deutschland die Zeit, wo sich die künstlerisch befähigte Frau in der Orgelmusik eine, wenn auch nicht gleiche, so doch ähnliche Stellung zu erringen in der Lage ist.

Krüppelfürsorge

Der bekannte Sozialhygieniker und Stadtarzt Dr. Fischer-Defos, Frankfurt a. M., hat vor kurzem im Verlag „Gesundheitswacht-München“ einen außerordentlich instruktiven „Leitfaden durch die soziale Gesundheitsfürsorge und ihre Einrichtungen“ herausgegeben. Wir bringen an dieser Stelle mit Genehmigung des Verlags und des Verfassers das Kapitel über die Krüppelfürsorge.

Der Unterschied zwischen Kranken und Siechen ist der, daß das Leiden jener durch sachgemäße Behandlung beeinflussbar ist, während es bei diesen bereits zu einem Dauerzustand gekommen ist, der ihre Gesundheit wesentlich beeinträchtigt und nicht mehr zu bessern ist. Diese Begrenzung des Siechtums sollte früher ganz allgemein auch für die Krüppel, jetzt hat sie für sie nur noch eine bedingte Gültigkeit, denn eine große Anzahl von ihnen kann noch gebessert werden. Das preussische Krüppelfürsorgegesetz sagt: Eine Verkrüppelung liegt vor, wenn eine Person infolge eines angeborenen oder erworbenen Knochen-, Gelenk-, Muskel- oder Nervenleidens oder Fehls eines wichtigen Gliedes oder von Teilen eines solchen in dem Gebrauch ihres Körpers oder ihrer Gliedmaßen nicht nur vorübergehend derart behindert ist, daß ihre Erwerbsfähigkeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt voraussichtlich wesentlich beeinträchtigt wird.“ Die Voraussetzung einer Verkrüppelung im Sinne des Gesetzes ist also sowohl der Dauerzustand als auch die wesentliche Erwerbsbeschränkung. Es gab 1906 98.000 Krüppel unter 15 Jahren im deutschen Reich, darunter 56.000 Heimbefürchtete. Der Verkrüppelung lag zugrunde bei 16,8% ein angeborenes Leiden, bei 16,5% eine Lähmung, bei 16,7% Knochen- oder Gelenkverkrüppelung, bei 13,2% eine Wirbelsäulenerkrankung, bei 7,9% Rachitis. Die Krüppel wurden in den früheren Jahrzehnten völlig vernachlässigt, ja sie waren als Sozialparasiten Gegenstand des Spottes. Erst mit den Anfängen der Orthopädie im 18. Jahrhundert beginnt sich auch ihr Los zu verbessern. Die erste Anstalt zu ihrer Heilung gründete Nepomuk von Kurz 1832 zu München in Gestalt eines Heimes, in dem Einarmigkeit heilungsfähig ausgebildet wurden. Aber erst nach dem Reichsgesetz von 1874 in den achtziger Jahren nahmen sich auch die Geistlichen, Kapellmänner und Pfarrer-Kirchen der Krüppelfürsorge an, indem sie grobkörnliche Anstalten gründeten. In der Folgezeit blieb das Gebiet Gegenstand der freien Liebestätigkeit; die Gesetzgebung verwarf die Krüppel, und das preussische Dotationsgesetz vom 11. Juli 1891, das sich der Geisteskranken, Schwachsinnigen, Epi-

leptischen, Blinden, Taubstummen annahm, läßt die Fürsorge für sie ganz außer acht. Trotzdem wurden an vielen Orten Heime gegründet; während 1890 nur sechs Anstalten mit 350 Betten in Deutschland bestanden stiegen die Zahlen 1914 auf 64 und 7200. Während die ersten Anstalten rein fürsorglich geleitet wurden, traten später entsprechend der Entwicklung der orthopädischen Chirurgie die Ärzte an maßgebende Stelle. Das Ziel war jetzt nicht nur, die Krüppel zu schützen, sondern auch ihren Zustand derartig zu verbessern, daß sie arbeitsfähig wurden. Man nimmt an, daß bei 55% der Krüppel eine Entkrüppelungsmöglichkeit besteht. Außerdem können aber noch recht viele durch eine Sonderausbildung erwerbsfähig werden.

Seit dem 8. Mai 1920 hat Preußen sein Krüppelfürsorgegesetz, das die Fürsorge für alle bildungsunfähigen Krüppel unter 18 Jahren regelt und die Kosten des Landarmenverbandes auferlegt. Eine Meldepflicht wird allen aufgelegt, die beruflich mit Kindern zusammenkommen, also Ärzte, Lehrer, Hebammen, sowie alle in der Fürsorge Stehenden. Die Melddaten, deren Unterlassen strafbar ist, laufen zum Jugendamt, das sie dem Landeshauptmann weiterleitet, dem zur Seite der Landeshauptstadt steht. Jeder Stadt- und Landkreis soll mindestens eine Krüppelfürsorgeeinrichtung errichten. In ihr werden die gemeldeten Krüppel untersucht und beraten. Es wird die ambulante Behandlung eingeleitet, für die im Falle der Zahlungsunfähigkeit der Eltern die Versicherung oder der Bezirksfürsorgeverband eintritt, es werden aber auch Dauermaßnahmen, für die der Landeshauptmann (Landarmenverband) kostenpflichtig ist, beim Landeshauptmann beantragt. Jedenfalls findet auch dort die Beurteilung statt, ob der Krüppel heimbefürchtigt ist. Es muß mit den Eltern verhandelt werden, ein Behandlungsplan kann nicht ausbleiben, wenn da es sich nicht um gemeingefährliche Erkrankungen handelt, wohl aber ein Ausbildungsplan. Eine weitere Aufgabe der Fürsorgeeinrichtung ist die Berufsberatung, für die entsprechende befähigte Meister oder Anstalten in Betracht kommen.

Die Berufsberatung nimmt längere Zeit als bei normalen Kindern in Anspruch. Sie beginnt deshalb gewöhnlich schon in der Schulzeit. Man hat Krüppelschulen gegründet; ein Sonderunterricht ist aus diesem zu empfehlen, weil die Krüppel leicht verkrüppelt und mißtraulich sind und daher feilsch beeinflusst werden müssen, ferner, weil der geschwächte Körper besondere Rücksichten erfordert. Da 97% der schulpflichtigen Krüppel geistig normal sind, ist es möglich, das normale Schuljahr auch in den Krüppelschulen zu erreichen. Diese eignen sich besonders für solche Krüppel, deren Be-

handlung abgeschlossen oder zu einem Stillstand gekommen ist. In den Krüppelheimen findet außer der Schul- und Berufsausbildung auch noch die orthopädische Behandlung statt, die sich meist über Jahre hinzieht und viele lange Pausen benötigt, die zum Unterricht sehr gut ausgenutzt werden können; in den deutschen Krüppelheimen ist Gelegenheit zur Ausbildung in 81 Erwerbsmöglichkeiten geboten. Die Organisation der Vereinstätigkeit ruht in den Händen der Vereinigung für Krüppelfürsorge, die eine Zeitschrift herausgibt, ein Museum unterhält, Lehr- und Fortbildungskurse für Ärzte und Helfer sowie Vorträge zur Aufklärung weiterer Kreise veranstaltet.

Stille Sicherheit

Sich, wie still es wird im dunkeln Gai!
Mädchen, wir sind sicher und allein.
Still verankert hier am Wiesenhang
Schon der Abendglocke müder Klang.
Auf den Blumen, die sich dir verneigt,
Schlaf das letzte Lächeln ein und schweig.
Sagen darf ich dir, wir sind allein,
Daß mein Herz ist ewig, ewig dein!

Nikolaus Lenau.

Gute Nacht

„Verweile doch einen Augenblick, du bist so schön!“
„Klein-Enchen muß nun aber endlich schlafen gehen!“ Die Mutter spricht's, das Kind will's nicht. Enchen zieht ein kleines schmolleschen Mäuschen, macht sich schnell hier und da noch etwas zu tun, gibt dem Püppchen Abendbrot, zieht es aus und bringt's zu Bett. „Schaf, Mäuschen schaf!“ singt der kleine Rindermund. „Ewa!“ — „Ausziehen!“ Enchen meint, spricht unter Tränen: „Mama, noch 'ne Tulle und dann in's Bett!“ Nur ein kleines Weidenmädchen sie noch in dem Stübchen sein. Nur ein kleines Weiden, und der Sandmann stellt sich ein. Dann poltern die Schüchden, rauscht das Mäuschen. Eine angeblühte Stulle liegt auf dem Nachschränkchen. Enchen sitzt als Hendenkamm im Bettchen, faltet die zarten kleinen Hände:
„Lieber Gott!
Mach mich fromm
Das ich in den Himmel komm!“

und als werttes Gebe:
Ich bin noch klein,
Mein Herz ist rein,
Soll niemals dein wohnen,
Als Jesus allein!

Schon fallen die müden Augenlider zu. Bald lächelt Enchen heilig im kindlichen Traum, es ist als durchflüge ein Engel den Raum. . . .
Still ist es in der Stube. Die Mutter sitzt an dem Tisch und näht, kopft und sticht, lauscht von Zeit zu Zeit ob ihr Kind auch schläft, ob die Tür nicht klappert und der Gatte von dem Spätdienst kommt.
Langsam rückt der Seiger an der Uhr. Es schlägt zehn . . . schlägt halb elf . . . schlägt elf. Eine Stunde noch, dann kommt er heim. Schwer sind ihre Augenlider, müde ist ihr Gesicht.
Es hat müßig geschlagen. Tritte hallen auf der Treppe, Schläffe klumpen, brechen sich im Schloß, und die Korridorleuchte leuchtet. Bette tritt der Gatte in das Zimmer. Aufgestanden sind seine Füße, fassen in der Stille. „Schlaf!“ Sie macht müde. Nur ein paar Worte, ein kurzer Rückblick auf den verflochtenen Tag, dann gehen sie zu Bett, still und heimlich, damit Klein-Enchen nicht erwacht, schlafen tief ihr: „Gute Nacht!“

Alles liegt in tiefer Ruh. Freundlich lächelt Blick der Mond durch's Fenster, verklärt mit seinem Silberlicht die arbeitsreichen Elternhände, spielt in Götters blonden Locken.
Gute Nacht!

Materialistische u. Idealistische Ziele der Kochkunst

Die Geschichte der Kochkunst. — „Der Mensch ist, wie er isst.“ — „Rationalistische Ernährung.“ — Von Hines Melkner.
Bei allen Völkern und zu allen Zeiten ist die Bedeutung der Kochkunst, besser gesagt: die Kunst des Kochens, anerkannt und beachtet worden. In der Hand der Kulturgeschichte rückwärts gehend, findet man selbst in grauester Vorzeit Spuren von der Zubereitung der Speisen. Überall erkannte man die Kraft des Feuers als die, durch welche die rohe Materie genießbar gemacht wird. Selbst der wilde Hunne legte bekanntlich das Fleisch an dem Stiel seines Pfeiles zu, um es während des Hittes durch Wärme und Druck weich und saftig zu machen. Nur auf der niedrigsten Stufe geistiger Entwicklung stehen die sogenannten „rohen Völkerstämme“, welche Fleisch und Früchte in rohem Zustande. Die Geschichte der Kochkunst lehrt, daß die Frau, die von jeher für das leibliche Wohl der Familie

Gotteswunder

Novelle von Martha Granow.

Frau Hedwig kniete am Boden neben den Scherben. Draußen fiel die Tür krachend ins Schloß. Oskar war gegangen. . . .
Nach war sie wie betäubt. Die Schläge brannten auf der Wange — den Schultern — den Armen! Geschlagen! Wiedert! Von ihm, dem Liebsten, ihrem Mann! Dort stand der Kaffeetisch, die blumigen Tassen, die Kanne. Das Milchbüchsen lag zerbrochen auf den Dielen. In blinder Wut hatte er zugehauen!
Warum? — Ja, wie war es doch gewesen? Am Mittag kam er angetrunken nach Hause. Sie ekelte sich: der widerliche Geruch nach Schnaps um ihn, wie bei Vater! Aber sie hatte sich zusammengekommen. „Man muß lachen, die Männer auslachen, wie man ein Kind auslacht!“ hatte Frau Schuster geraten. Sich überwindend, das was sie schon! — Aber wie zerstört er wieder aus! Wie ihn das Trinken angriff bei seiner schwachen Lunge. Seine hübschen, lustigen Augen waren ganz verschwommen, die Wangen schaff, die Nase ganz weiß und spitz aus dem Gesicht. Die ganze hohe Gestalt schien hohl und müde. . . .
Sie nötigte ihn freundlich zum Essen. Dann legte er sich zu Bett. Mit ihrer Häkelarbeit hatte sie sich in die Küche gesetzt. Aber da hatte die Bitterkeit sie übermannt. Sie sah das Unglück näherkommen, genau wie bei den anderen: bei den Eltern, den Nachbarn, überall. Der Mann ein Trinker, und dann Unfriede, Zank und bittere Not allerwegen. Gerade als sei einer des andern Teufel, und hatten sich wohl meist aus Liebe geheiratet, wie sie beide. . . .
Als junges Ding war sie einmal bei guten Leuten in Stellung gewesen. Wie im Himmel war es da. „Kommen Sie her, Hedwig, schauen Sie, wie dort die Sonne aus dem grauen Wolken hervorbricht. Die Welt ist ganz verman-

dest, ganz in Gold getaucht! Kind, das ist ein Gotteswunder, und das haben wir alle, ob arm oder reich! Wachen Sie nur die Augen und das Herz auf!“ Oft hatte die Frau Doktor sie geteufelt, wenn der Schnee wie eine hübsche Decke über der ganzen Erde lag, wenn ein Blütenbaumlein wie ein einziger großer Strauß, ganz betäubt von eigener Schönheit, dagestanden, wenn im Herbst die jachtigen Ahornblätter wie Schirmgold die mächtigen Baumkronen umhüllten. Arm waren sie gewesen, Doktors, und mußten sparen — und doch waren alle glücklich, waren wie Könige in lauter Schönheit und Frieden. Herr Doktor neigte seine so liebe Frau manchmal: „Na, preißt du die Natur mal wieder aus, als soll sie verkauft werden?“ Dann lachte die Frau. — „Verstehen will ich sie! All das Gotteswunder verstehen! Und die Kinder und Hedwig sollen es mitnehmen für später! Man weiß nie, wie es ihnen Trost und Stütze wird.“
Trost und Stütze, das konnte sie wahrhaftig jetzt gebrauchen. . . .
Als Oskar am späten Nachmittag aufgestanden, tranken sie Kaffee. „Na, nur nicht schmollen, kleine! Ein Völkchen schmeckt doch nun mal gut!“
„Aber du kannst es doch nicht vertragen, Oskar! Nun hustest du wieder. Den ganzen schönen Sonntag hast du dir verdorben.“
„Na, wenn schon! Es kommen ja noch mehr Sonntage.“ Er gähnte. „Der Schadel will mir fast springen. Der verdammte Fasel! Brä! Gib mir Kaffee! Sättelst auch ein paar Bohnen mehr nehmen können,“ nörgelte er. „Und Kuchel! Wozu verdient man's denn?“
„Der Kaffee ist stark. Ich habe schon dabei an dich gedacht!“ Nun hätte sie schelmisch sein sollen — lächeln, aber dazu war ihre Natur zu schwer.
„Natürlich an mich gedacht! Was für ein Kerl der Mann ist, daß er sich mal erlaubt, allein auszugehen. Ich kenne dich! Schmecke mir das!“

„Ich hab' dich doch. Alle Weiber zehren. Und flennen hinterdrein.“ Er redete und redete sich immer tiefer in Groll und Weger.
„Sei doch endlich gut, Oskar! Ich mache dir keinen Vorwurf.“
„Sabal! Ach ja, du bist ja die Gute! Wist von Marzipan! Wie war's doch? . . . Niemals wieder schlafen.“ Er äffte weinerlich die Stimme nach. „Weißt du, daß es mich kränkt, wenn ich dich so sitzen sehe mit deiner weichen Frage . . . die Hand nicht einem!“
Sie war tödlich erschrocken. „Nicht, Oskar! Einen Hund schlägt man, aber . . .“
„Du, du triffst ja von Marol!“
„Ach komm, wir wollen ein bißchen an die Luft. Trink noch eine Tasse.“
„Ach, trink eine Tasse alleine!“ — Da hätte sie vielleicht hinausgehen müssen. Aber sie versuchte es mit guten Worten — und machte ihn nur wilder — bis er schlug — darauf los schlug — ganz sinnlos — mehrmals! Und lief fort. . . .
Frau Hedwig erhob sich weinend und brachte das Zimmer in Ordnung. — Ach, wie glücklich waren sie gewesen, fast zwei Jahre lang. Hatten auch eine Wohnung gefunden, grabeiber von Mutter: Stube und Küche! Wie nett sah alles aus: die Blumen am Fenster, die Bilder, die Decken und Korbgeflecht. Oskar verdiente gut als Monteur. — Ach ja, aber nun krank er und schlug sie. Er würde wieder und wieder trinken und so schlapp werden wie Vater! Und sie würde sein wie Mutter, ein armes, verheultes, zermürbtes Weib — alt und gebückt. . . .
Nein, dahin durfte es nicht kommen! Dann lieber schlief! Aber wohin? Neulich, als sie mit Mutter davon sprach, hatte die so bitter den Mund verzogen. Man geht nicht aus dem Eigenen heraus, wie von einer Herrschaft. . . .
Man kann nicht! Sie sah sich rundum: das liebe Nest! Ach, und es sollte vorbei sein? Alles vorbei? Die Wende! Die Sonntagspa-

„Es war dunkel geworden. Sie sah mit schlafenden Händen am Fenster. So verzweifelt, so unsäglich unglücklich hatten sie alle einmal da gewesen, die Frauen — und waren doch geblieben. Es war dann weiter gegangen: gute Tage, böse Tage; schließlich mehr böse wie gute. Und dann sah man vor Dämmerheit die Sonne nicht mehr, nicht die blühenden Bäume — nicht die feierlich stillen Schneefelder. — Man war blass vor Angst und Ekel und — dachte sich feige. . . .
Vorfühlend ging die Tür. Oskar kam herein. „Guten Abend! Na, hast ausgeschlafen, Sete?“ Es war ihm doch bange geworden um sein hübsches Weib. Sie war anders als andere Mädchen, das hatte ihm so gefallen. — Nun hatte er sie doch geschlagen, trotz ihrer weinenden Bitten. . . . Dumml!
„Ja, ich bin ein grober Kerl! hm. Sei schon wieder gut, Hedwig. Der Fasel muß eben austoben.“ Er schlang den Arm um sie. Reife betrete sie sich. „Oskar, so geht es nicht weiter! Noch, höre mich einmal an; jetzt habe ich noch die Kraft, von dir zu gehen. Wir haben keine Kinder. Du achtest mich noch. Hinterher bin ich so entwürdigt, so ein verfluchtes Tier, das mit Füßen getreten wird, wie die anderen alle. Nein!“
„Na, mal Sorg, daß du es nicht wirfst.“
„Wie soll ich das, wenn man immer geschlagen wird? Laß mich fort. Wir wollen ruhig überlegen. Nicht im Haß, denn ich war so glücklich.“
„Na also. Und du wirfst es wieder sein.“ Er küßte sie. „Neh habe ich dich, punktuell. Ich hab' manchmal den Kappel, du hast ihn jetzt. Nach! nicht solch' Freßchen, wenn man mal über die Stränge haut; da rutscht die Hand aus.“
„Mal über die Stränge haut! Vater hing auch erst ein bißchen an. Und den Friesen kannte ich noch als netten Menschen. Laß mich fort, Oskar!“

„Zum Ruduch! Jetzt hör' auf! Fortgehen? Wohin denn? — Ach, dann besauf' ich mich alle Tage und gehe noch schneller vor die Hunde. Die Frinte ins Korn werfen, wie ein schlechter Soldat. Ach! Erwürgen würde ich dich, daß du es weicht.“ Er rannte im Zimmer auf und ab. „Ach, pah, besorg' das Abendbrot.“
Niklaus erhob sie sich und ging in die Küche. — Nein, fortgehen konnte sie nicht, dann verlore er allen Haß. Also immer so weiter. Ach Gott! Nicht einmal um Verzeihung hatte er heute gebeten. — Brrr, wie sie sich gräuel! Tja, wenn sie es bei Doktors nicht anders gesehen hätte. Aber so? Mit gebundenen Händen zu sehen, wie er langsam sank und sie mit sich rief? Ach, gültiger Gott!
War's nicht besser: ein Sprung in die Tiefe und — alles vorbei? — Sie lächelte bitter und riß das Küchenfenster auf. Unregelmäßig leuchteten die Fenster der vielen kleinen Wohnungen in den Hofraum. Dort hausten Gerüche, wo die Frau neulich schreiend davongelaufen, drüben ein Säuer und alle Tage Raboul! Hinter einer, der eigentlich ein Mörder war; letzters war er aus dem Gefängnis entlassen. Bei Mutter Zank und Trunk. Und jetzt hier auch schon!
Sabal! Als könnte sie Besseres vom Leben erwarten! Ghesand! — Wehestand! Also lieber beiseiten ein Sprung — ein Schrei — vorüber. . . .
Schon setzte sie an. . . . Pah, dann würden all die blingelnden Fenster aufspringen, und Neugierige schauten auf das blutige Etwas, das sie einmal gesehen. . . . Nein! Sie rang die Hände und blühte zu dem Stübchen nachhinein auf, das feierlich herübergeschaut. Dort oben standen stumm in hehrer Anbacht die goldenen Sterne am dunklen Nachthimmel — wie seltsame Verheißungen einer schöneren Welt. „Das kann Ihnen niemand nehmen, Hedwig! Halten Sie sich die Augen offen!“ Sie hörte die liebe Stimme der guten Frau Doktor, und wurde wäre es ein Himmel voller Sterne.“ — eine hehre Ruhe kam über sie. . . .

nicht das Leben wegwerfen! Aber kämpfen mit Oskars Halklosigkeit — und sich aufrichten an dem Gotteswunder draußen, das in die elendesten Kammern schaut. . . .
Oskar kam herein. Er erschrak und schloß das Fenster. „Komm schon essen!“
Sie nahm alle Festigkeit zusammen. „Ja, essen muß ich wohl, aber . . .“
„Zum Ruduch, Weib, was ist denn in dich gefahren! Spiel' doch nicht die Moralische. Jetzt wieder! Ist dir die Krone runtergefallen?“
„Ja, du hast sie mir heruntergeschlagen! Und deine Fiel auch herab.“
„Inames Weib! Mir das zu sagen!“ In lodernbrennend sprang er auf.
Sie aber war plötzlich ganz gelöst und ruhig. Die Hände um die Stuhllehne gekrampt, sah sie ihn ruhig an. „Du rührst mich nie wieder an, Oskar. Nie wieder! Du hast mich am offenen Fenster getroffen. Ich wollte mein Leben hinwerfen vor Ekel. — Also höre: Sobald du mich anrührst, mache ich ein Ende! Das Trinken, das kann ich dir nicht verwehren. Aber schlagen laß ich mich nicht. Niemals wieder! Er wurde rot und blaß vor Wut. Er krampfte die Finger und öffnete sie. Aber sie sah ihn hundertmal an. Lange standen sie sich gegenüber. — Auge in Auge. Er wollte lospreudeln: „Was fällt dir ein. . .!“ — Aber sie unterbrach ihn ruhig: „Kein Wort mehr darüber! Du kennst meine Meinung. Und nun komm essen.“ —
„Sage bloß, Sete, wie hast du es fertig gebracht mit Oskar? Das ist ja ein reines Gotteswunder! Er trinkt nicht mehr, er . . .“ fragte Mutter einmal.
„Ja, ein Gotteswunder! Man muß mit sich selber fertig sein. Kein Glück wollen! Wenn man sich selber hinstrecken könnte, dann wird man auch mit dem Mann fertig. — Man muß nur etwas haben, moran man sich aufrichtet, und wäre es ein Himmel voller Sterne.“ — eine hehre Ruhe kam über sie. . . .